

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

49. Jahrgang.

Sonnabend, den 23. August

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

N 99.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung des Königl. Finanzministeriums soll das Wasser, das sich in dem in den Abtheilungen 50, 51 und 52 des Wildenthaler Forstreviers vorhandenen sogen. **Sohlauer - Aungraben** sammelt und von dem Ortstheile Sauschwemme aus ebenso wohl dem Thale der Großen Bockau wie dem des Schwarzwassers zugeführt werden kann, an den Meistbietenden, unter Vorbehalt der Auswahl unter den Vizitanten und des Widerstandsrechtes für den Fall des Zuschlages, verpachtet werden. Zu diesem Zwecke wird Termin für

Sonnabend, den 13. September ds. Js., Vormittags 10 Uhr
im Restaurant Waldfrieden zu Steinbach

anberaumt.
Die sonstigen Bedingungen werden im Termine bekannt gegeben werden, können aber auch schon vorher in der unterzeichneten Oberforstmeisterei und bei den Revierverwaltungen Wildenthal und Johannegeorgenstadt eingesehen werden.

Königl. Oberforstmeisterei Eibenstock,
am 9. August 1902.
In Vertretung: **Schre.**

Das Reichs-Defizit.

Das (bekanntlich mit dem 1. April d. abschließende) Reichs-Rechnungsjahr 1901 hat nach den endgültigen Berechnungen der Reichshauptkasse einen Fehlbetrag von 48,4 Millionen Mark ergeben. Damit ist der ungünstige Eindruck nur vermindert, den der gegenwärtige Stand der Reichsfinanzen schon auf Grund der vorläufig festgestellten Ergebnisse des vorigen Rechnungsjahres hervorrufen mußte. Die „Tägl. Rundsch.“ schreibt dazu:

Es ist nur ein schwacher Trost, daß die endgültigen Defizit-zahlen hinter den schätzungsweise Annahmen der Reichs-Finanzverwaltung um ein paar Millionen zurückgeblieben sind. Steigende Ausgaben und sinkende Einnahmen, das ist das Bild der derzeitigen Finanzlage des Reiches. Kennzeichnend wird die Lage durch den Einnahmefall bei den Stempelabgaben im Betrage von 29,5 Mill. M., bei der Post- und Telegraphenverwaltung im Betrage von 6,5 Mill. M. (gegenüber einer Mehrausgabe von 9,5 Mill. M.), bei der Verwaltung der Reichs-Eisenbahnen im Betrage von 9,5 Mill. M. (gegenüber einer Mehrausgabe von 1,4 Mill. M.) und bei der Zuckersteuer im Betrage von 5,2 Mill. M. Trotz des Mehrauskommens aus den Zöllen und der Tabaksteuer in Höhe von 15,5 Mill. M. bleiben die den Einzelstaaten zustehenden Ueberweisungen um 15,2 Mill. M. hinter dem im Etat vorgesehenen Betrage zurück, während der Fehlbetrag im eigenen Reichshaushalt sich auf 27,4 Mill. M. bezieht. Da die Mehrausgaben die Summe von 21,0 Mill. M. erreichen, so ergibt sich ein Fehlbetrag von 48,4 Mill. M. Das ist indessen „euphemistisch“ gerechnet; denn mit Zug und Recht ist auch die geringere Summe der Ueberweisungen in Betracht zu ziehen, und dann ergibt sich ein Reichsdefizit in Höhe von 63,5 Mill. M. oder von rund 64 Mill. Mark.

Daß angesichts einer solchen Finanzlage des Reiches ernste Besorgnisse für die Zukunft wach werden müssen, ist selbstverständlich. Die erste Mahnung, welche sich aus der derzeitigen Sachlage ergibt, ist die zu einer strengen Sparsamkeit. Noch sind die Schwierigkeiten, die sich der Finanzierung des Etats für das laufende Finanzjahr entgegenstellen, in frischer Erinnerung. Die Ausgleichung des Etats ohne Zuzufuhrleihe wurde bekanntlich dadurch ermöglicht, daß die Einzelstaaten, ungeachtet ihrer eigenen bedrückten Lage, sich freiwillig zur Uebernahme von 24 Millionen ungedeckter Matricularbeiträge erbieten, und auch das reichte noch nicht. Aus den Äußerungen der Regierungsvorretter in der Zolltarifkommission ist überdies bekannt, daß die Aufstellung und Finanzierung des nächstjährigen Etats „noch größere Sorge“ bereitet, und daß dieser Etat „voraussichtlich einen nur mit den allergrößten Schwierigkeiten zu bedenkenden Fehlbetrag ergeben wird“. Es liegt uns fern, grau in grau zu malen, aber wir meinen doch, daß gepart werden muß, wo immer gepart werden kann.

Daß dadurch das Gleichgewicht in den Reichsfinanzen erzielt wird, halten wir natürlich für ausgeschlossen. Ohne Erschließung neuer Einnahmequellen für das Reich wird das Defizit nicht zu besitzigen sein. Die mutmaßlichen Ergebnisse des neuen Zolltarifs schon jetzt in Rechnung zu stellen, ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Andererseits können wir es nicht als unsere Aufgabe betrachten, der Regierung neue Steuerquellen nachzuweisen; wir zweifeln nicht daran, daß in dieser Richtung von der Reichsfinanzverwaltung nichts versäumt ist und nichts versäumt wird, um im gegebenen Augenblick festgegründete Vorschläge machen zu können. Nur eines möchten wir betonen: Eine Besserung der Reichsfinanzen kann und darf nicht erfolgen ohne eine feste Regelung der finanziellen Beziehungen zwischen dem Reich und den Einzelstaaten, mit einem Worte, nicht ohne die Reichsfinanzreform! Mögen die Ansichten über die Mittel und Wege, wie eine solche Reform durchzuführen ist, heute noch weit auseinandergehen, der Grundgedanke drängt sich nachgerade allen politischen Richtungen, die an einem gedeihlichen Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten ein Interesse haben, mit zwingender Nothwendigkeit auf. Der jetzige Finanzabschluß der Reichshauptkasse kann nur weiter zu einer solchen Reform antreiben.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser wohnte am Mittwoch Vormittag der Enthüllung eines Denkmals für Kaiser Friedrich im Thalgrund zwischen der Stadt Cronberg und Schloß Friedrichshof bei. Als die Hülle gefallen war, schritt der Kaiser unter den Klängen des Präsentirmarsches, während die Truppen das Gewehr präsentirten, allein zum Denkmal und legte einen Kranz nieder.

— Beim Kaiserbesuch in Posen sind nach der „Pos. Ztg.“ zur persönlichen Sicherheit des Kaiserpaars die weitgehenden Vorkehrungen getroffen. Bei den Ausfahrten wird fast immer Militär Spalier bilden, während auf beiden Seiten der Straßen sowohl hinter als auch vor dem Publikum Schutzmannsposten aufgestellt werden. Die Fremdenlisten des Hotels unterziehen Polizeibeamte einer regelmäßigen Revision, wobei streng darauf geachtet wird, daß Fremde sich hinreichend legitimiren können.

— Der preuß. Kriegsminister v. Gögler soll, wie die „Tägl. Rundsch.“ aus sicherer Quelle erfahren haben will, nach den Manövern zurücktreten wollen. (Herr v. Gögler steht im Alter von 61 Jahren. Er ist seit dem Rücktritt des Generals Bronsart v. Schellendorf im August 1896 Kriegsminister. Ein Rücktritt des Ministers ist vor einigen Jahren in einem kritischen Augenblick in Frage gekommen. Ein Grund, der gegenwärtig den Minister veranlassen könnte, sein Abschiedsgesuch einzureichen, ist in der Öffentlichkeit bisher nicht bekannt geworden.)

— Von liberaler Seite wird heute schon die Behauptung aufgestellt, die Handwerkerergesetzgebung habe ganz und gar ihren Zweck verfehlt. Die „Post“ bemerkt hierzu: Und warum das? Weil die Zwangsorganisationen sehr wenig Sympathie finden und weil die übrigen Innungsformationen noch sehr wenig geleistet hätten. Selbst wenn man das Letztere zugiebt, wird man immer noch nicht der ganzen Gesetzgebung das Urtheil sprechen können, denn es ist einfach unmöglich, daß sich heute schon die Erfolge einer Gesetzgebung zeigen können, deren wesentlichste Aufgabe die Heranbildung eines tüchtigen Handwerkerstandes ist, deren bedeutendstes Ziel sich also erst in der Zukunft erfüllen kann. Die heutige Handwerkergeneration ist sich vor allem über eins noch nicht klar geworden — über die Nothwendigkeit der Solidarität, nicht allein dem Kapitale, sondern auch der Kundschaft gegenüber. Das wird in Zukunft weit mehr der Fall sein als heute, weil von der Lehrzeit an bis zur Meisterchaft der werdende Handwerker durch das Gesetz genötigt ist, Fühlung mit seines gleichen zu nehmen. Sodann wird auch die theoretische Berufserziehung ihre Wirkungen geltend machen, denn diese erstreckt sich auch auf die Erwerbung kaufmännischer Kenntnisse und vermittelt dieser auf die Werthschätzung einer raschen Kontobegleichung. Heute ist es geradezu der Krebsbissen des Handwerkers, daß er für seine Rohmaterialien nur einen viertheiligen Kredit höchstens in Anspruch nehmen kann, seine Arbeitskräfte aber sofort entlohnen und dennoch an seine Kundschaft Jahre und Jahre lang Geld verborgen muß. Dadurch vertheuert er sich den Betrieb, der Handwerker ist, weil ihm liquide Mittel fehlen, völlig außerstande, die Konjunkturen der Rohstoffe auszunützen, und zur rechtzeitigen Aneignung von Betriebsverbesserungen fehlen ihm auch vielfach die Mittel. Das Publikum aber dankt ihm diese Nachsicht sehr schlecht. Es nützt seine unmoderne Betriebsweise aus, indem es den Kleinkaufmann und den Handwerker in Anspruch nimmt, sobald es Kredit braucht, während es gegen Kasse in Baarengeschäften und Handelsbäusern läuft. Durch die langen Vorgristen sind auch die Handwerker außerstande, sich gegen allgemeine Geschäftskrisen sicher zu stellen. Sie sind jedes Mal, wenn Zahlungsstockungen und Produktionsrückgänge eintreten, mit unter den Leidtragenden. — Es wäre schon ein wesentlicher Erfolg, wenn die neuen Handwerkskammern in ihren Gebieten die Mitglieder zur Solidarität im Kreditgewähren veranlassen und auch von Zeit zu Zeit hierüber statistisches Material veröffentlichen würden. Jedenfalls wäre dies eine Aufgabe, deren Erfolge nicht erst von einer fernen Zukunft erwartet zu werden brauchten und die auch die liberalsten Zweister von der Zweckmäßigkeit der Handwerkskammern überzeugen würden.

— Frankreich. Die französische Gedenkfeier auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour führte zu verschiedenen chauvinistischen Kundgebungen. Anwesend waren mehrere Generale und höhere Offiziere, darunter der kommandirende General Driant aus Troyes, ferner sechs nationalistiche Deputirte. Der Bischof Turinaz von Nancy wandte sich an die Elsaß-Lothringer, welche zur Theilnahme an der Feier die Grenze überschritten hätten, um trotz der Kanonen der Deutschen, trotz des Unglücks, das noch immer ihr Land gefangen halte, hier auf französischem Boden ihre unerschütterliche Treue zum alten Vaterland zu bezeugen und durch ihr Erscheinen die stumme und doch so berechtigte Frage zu stellen: „Wie lange sollen wir auf Euch noch warten? Wann kommt Ihr, um uns zu befreien?“ Nach der „Reger Zeitung“ wurden drei weitere Ansprachen gehalten, so von dem Deputirten Lebrun, der auf die Rede des Deputirten Jaurès in der Kammer anspielte und sagte: „Als man uns aufforderte,

zu vergessen, da riefen die Abgeordneten aller Parteien: „Nie-mals!“ Nein, solange Frankreich Heloten zählt, wie einen Marchand, einen Gentil, einen Bourreau, braucht es nicht zu vergessen.“ General Cury schloß sich mit einer vorgelesenen Rede an, die mit den Worten endete: „Die Kämpfer von 1870 sind hierhergekommen, um über die Mosel und Vogesen hinweg denen, deren Seele französisch geblieben ist, ihren Brudergruß zu senden und ihnen zu sagen, daß die Hoffnung auf eine Zukunft, welche die Niederlagen der Vergangenheit wieder weit machen soll, niemals ersterben wird.“

— England. König Eduard empfing am Mittwoch in Plymouth den Vormittag aus London eingetroffenen Schah von Persien und begab sich dann mit ihm an Bord der königlichen Yacht.

— Weßhalb die Durengenerale sich nicht interviewen lassen, darüber soll sich General Botha kurz vor seiner Abfahrt von Kapstadt einem Vertreter des „Daily Express“ gegenüber wie folgt geäußert haben: „Ich bin fest entschlossen, meine Ansicht für mich zu behalten, und kein verständiger Mann wird mich deshalb tadeln. Ich bin sehr oft interviewt worden — oft mit, oft gegen meinen Willen — und meine Aussagen wurden stark entstellt. Es liegt mir fern, zu behaupten, daß diese Entstellungen böswillige gewesen seien, aber sie haben mir trotzdem großen und ernstlichen Verdruss bereitet. Man hat alle möglichen, merkwürdigen und unlogischen Aussagen mir zugeschrieben. Ich bin Patriot und Soldat, und kein Mensch kann sich elender gefühlt haben, als ich an dem Tage, wo der Frieden unterzeichnet wurde. Ich glaube, daß mein armes Volk nach seinem heroischen Kampf, nach allen Opfern, die es gebracht und nach den Leiden, die es für seine Unabhängigkeit getragen hatte, von einem großmüthigen Reiche, welches es durch seine Uebermacht erdrückte, als Anerkennung wohl die kleine Gabe der Unabhängigkeit verdient hätte. Dieses Zugeständnis hätten wir selbst vom Sieger erwartet, aber die Anerkennung wurde uns verweigert. Wir haben uns in das Unvermeidliche geschickt, aber unsere Herzen waren natürlich traurig, als uns die Verhältnisse zwangen, das Dokument zu unterzeichnen. Nichts lag uns ferner bei dieser Gelegenheit als Freude, und doch stellte man mich als einen Mann dar, der in der Zeit des heftigsten Kummer und des tiefsten Bedauerns sich übermüthig freute. Diese mir angebotenen Gefühle hat man nicht nur in Südafrika, sondern in der ganzen Welt bekannt gegeben. Ich glaube nicht den Vorwurf verdient zu haben, den mir eine solche Nachricht einbringen mußte. Ich will nicht, daß unser Volk unter jorgloser oder auch beabsichtigter Entstellung der Thatfachen zu leiden hat. Unsere Stellung ist eine sehr schwierige, und die Selbstvertheidigung verlangt von uns, daß wir schweigen.“

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Am Donnerstag Vormittag fand seitens der hiesigen Bürgerkassa in der Turnhalle eine Nachfeier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs Georg statt, bestehend in Gesängen, Deffamationen und Festrede. Herr Lehrer Guschbach gab in derselben ein erhebensvolles Lebensbild unseres Königs, welches zu der Gewißheit berechtigte, daß nach dem schweren Verluste, den das Sachsenvolk durch das Hinscheiden des unergötlichen Königs Albert erlitten, dasselbe doch nicht verzagen brauche, sondern sein Schicksal vertrauensvoll in die Hände des hohen Bruders des Entschlafenen legen könne, welcher ganz in dessen Sinne weiterzuregieren versprochen habe.

— Dresden, 19. August. Von einem eigenartigen Mischgeschick wurde vorgestern ein Herr betroffen. Zum Zwecke der Befichtigung einer soeben eingetroffenen Sendung Orchideen hatte sich der Betreffende in die Wohnung eines Freundes begeben. Diese herrlich blühenden Pflanzen, deren Kultur von Liebhabern auch bei uns in größerem Umfange betrieben wird, sind in den Tropen heimisch, wo deren Wurzeln gesammelt und in getrocknetem Zustande zur Verlebung gelangen. Raum hatte sich der Herr in das eingehende Studium der Gewächse vertieft, als er plötzlich an dem Daumen der rechten Hand einen heftigen Schmerz verspürte, dessen Ursache zunächst unerklärlich blieb. Bei näherem Zusehen gewahrte man indessen als unwillkommene Beigabe der aus Südamerika stammenden Sendung einen — Skorpion! Der Gestochebene begab sich sofort in die Behandlung eines Arztes. Der Fall mahnt auf's neue, beim Auspacken von Sendungen aus heißen Zonen Vorsicht walten zu lassen.

— Dresden, 20. August. Der Kaiser sandte an die Wittwe des verstorbenen Kriegsministers ein aus Homburg v. d. Höhe datirtes herzliches Beileidschreiben. Auch die Königin-Wittwe Karola sprach ihr Beileid aus.

— Leipzig, 20. August. Ein hiesiger Geschäftsmann war in dem Glauben, daß ihm ein Geldbeutel mit 1300 M. gestohlen

worben sei. Wegen des Verdachts der Thäterschaft wurde ein junger Mann verhaftet, der in der Familie aus- und einging. Schon am andern Tage fand die Frau des Geschäftsmannes den Beutel mit ihm in einem Bett vor, wo sie ihn „gar zu gut“ aufgehoben hatte. Nun unterließ es das Ehepaar aber, von der Wiedererlangung Anzeige zu erstatten, weil es sich schämte, seinen Irrthum einzugestehen. Ein Schuttmann hatte die Beiden noch darauf aufmerksam gemacht, daß es doch besser sei, nochmals nachzugehen; vielleicht hätten sie den Beutel verlegt. Das hatten sie aber als gänzlich ausgeschlossen bezeichnet. Erst nach Ablauf von acht Tagen erwähnte die Frau geschwäteweise einem andern Schuttmann gegenüber, daß der Beutel wieder da sei. Nunmehr erstattete dieser Anzeige und die Folge davon war, daß das Landgericht den Mann zu 3 Wochen, die Frau zu 1 Woche Gefängnis verurtheilte und zwar wegen Freiheitsberaubung, die sie durch Unterlassen der Anzeige verschuldet hatten, daß der wegen Diebstahlsverdachts Verhaftete acht Tage eingesperrt worden war.

— Leipzig, 20. August. In Sachen der drei Geldschranke diebe aus der Windmühlenstraße, über die mehrfach berichtet wurde, hat inzwischen die Untersuchung zur vollständigen Ueberführung der drei Diebe geführt und letztere haben auch bei der Königl. Staatsanwaltschaft ein Geständnis abgelegt. Der gestohlene Geldschrank ist in der Wohnung eines der Thäter in der Gutzliger Straße geöffnet und seines Inhalts beraubt worden, worauf er am nächsten Tage nach der Rennbahn geschafft wurde. Weiter ist den gefährlichen Menschen noch nachgewiesen, daß sie am 2. Pfingstfeiertage aus der Wohnung eines Malermeisters in der Nordstraße unter Anwendung von Nachschlüsseln eine große eiserne Kasse mit Wertpapieren in Höhe von über 1000 M., 300 M. baarem Gelde und verschiedene Schmuckstücke gestohlen haben. Nachdem die drei Spitzbuben die erbrochene Kasse in einer Hausecke in der Waldstraße eingestellt, hatten sie die Wertpapiere und verschiedene Schmuckstücke zu Verwandten nach Hainichen gebracht, die sie wieder durch andere Personen in einem zu Crumbach bei Hainichen gelegenen Gehölz vergraben hatten. Dort sind die Sachen gestern unter Hinzuziehung der zuständigen Behörden von einem hiesigen Kriminalbeamten aufgefunden und beschlagnahmt worden. Außerdem haben die Diebe in der Privatwohnung eines Weinhändlers in der Uferstraße noch einen frechen Einbruch ausgeführt, aus dem auch Schmuckstücke mit in Crumbach gefunden werden sind. Dann haben sie noch einen solchen Einbruch in L. Schlegel in einer Wohnung ausgeführt und haben zugleich versucht, durch Ausbrechen der Mauer in ein dajelbst gelegenes Geschäft einzudringen, wobei sie aber gescheitert wurden. Schließlich sollen den Drei auch noch die vielen Butterdiebstähle zur Last, die hier ausgeführt worden sind.

— Plauen, 19. August. Der an der hiesigen Schloßapotheke angestellte Previsor Gustav Steindorff aus Eisenberg i. Th. ist gestern Nachmittag im hiesigen Stadtfrankenhaus gestorben. Steindorff, ein Mann von 58 Jahren, hatte, wie wir bereits mitgeteilt haben, am Sonntag Nachmittag einen Schlaganfall erlitten. Daraus ist er in Schlaf verfallen und aus demselben nicht wieder erwacht.

— Zwickau, 19. August. Ferienstrafkammer I. Schon seit Jahren durch verschiedene Rechtsstreitigkeiten und Injurienklagen auf das bitterste verfeindet sind Mutter und Tochter, nämlich die Hausbesitzerin Albine verehel. v. geb. G. in Eisenberg und die 73jährige Strampswirkerin Caroline G. geb. N. dafelbst. Letztere war am 11. Juni d. J. von dem Eisenstädter Schöffengericht wegen verleumderischer Beleidigung ihrer Tochter zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden und dieses Urteil wurde heute unter Verweisung der Verurteilung der Angeklagten aufrecht erhalten. Die alte Frau hatte sich zu einer Anfechtung hinreißen lassen, wodurch ihrer Tochter der Vorwurf der Blutschande gemacht wurde.

— Hainichen, 20. August. Um Aufklärung über die Unterschlagungen des Ortskrankenkassenkassiers Hugo Lindner zu geben, hatte die hiesige Ortskrankenkasse für vorigen Sonnabend eine außerordentliche Generalversammlung einberufen. Nach dem vom Vorsitzenden Alwin Pöhl erstatteten Berichte belaufen sich die Unterschlagungen insgesamt auf 13 088 Mark 38 Pfg. Der Fehlbetrag in der Invalidenklasse muß durch die Ortskrankenkasse gedeckt werden.

— Schneberg, 19. August. Am Sonntage feierte die hiesige, über 400 Jahre bestehende Schützengilde das achtzigjährige Fahnenjubiläum und das fünfzigjährige Mitgliedsjubiläum des Herrn Zinngießermeyers Heinrich Weiß von hier durch einen Altus und ein Bortschießen. Der Fahne wurde von den Frauen ein prächtiges Band gestiftet. Die Schützengilde besitzt noch eine alte Fahne aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege, die jetzt im städtischen Museum sich befindet. Die jetzige Fahne ist von dem König Friedrich August I. gestiftet und trägt dessen Namenszug. Ein bei der Feier an Se. Majestät den König Georg gesandtes Ergebnistelegramm fand huldvolle Erwiderung.

— Rorenthal. Von einem schweren Unfall wurde am Sonntag der hiesige Verein „Pfeifenklub“ betroffen. Auf dem Heimwege von einer Wagenpartie nach Treuen stürzte unweit Buchwald der Leiterwagen auf abschüssiger Straße um und sämtliche 17 Insassen wurden auf die Straße geschleudert, wodurch Alle Verletzungen erlitten. Sechs Mann sind schwer verletzt und mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Der Kutscher erlitt mehrere Brüche und innere Verletzungen. Während die Pferde unverletzt blieben, ist der Wagen total zertrümmert worden.

— Viele Arbeiter gehören einer Sterbekasse an, ohne es zu wissen. Eine solche ist nämlich die Invalidenversicherung, sofern der Versicherte aus dieser Versicherung keine Rente bezogen hat. Das letztere wird bei den vielen Millionen Versicherten in den weitaus meisten Fällen der Fall sein und gerade in diesem Falle haben die Hinterbliebenen des Versicherten das Recht, sich die Beiträge, die der Versicherte selbst gezahlt hat, zurückerhalten zu lassen. Schon jetzt hat die Summe für diejenigen Arbeiter, die seit Anfang der Versicherung Beiträge gezahlt haben, eine anständige Höhe erreicht. Wohl die meisten Arbeiter haben die höchsten Beitragsmarken zu 30 Pfg. gelebt, gleich 15 Pfg. wöchentliche Beitragsleistung. Bis zum Ende dieses Jahres (1902), nach elfjährigem Bestehen dieses Gesetzes, macht dies aber schon die Summe von 85,000 M. aus, vorausgesetzt, daß der Versicherte sich stets in versicherungsfähiger Beschäftigung befunden hat. Wenn nun gar ein Arbeiter vierzig Jahre Beiträge an die Kasse gezahlt hat, und das wird später noch vielfach der Fall sein, so würde der Betrag für die Hinterbliebenen die Summe von 312 M. ausmachen. Jetzt, wo sogar 36 Pfennig-Marken gelebt werden, ist das Verhältnis noch höher. Auf ein solches aber hierbei — es ist nämlich die Hauptsache — aufmerksam gemacht. Es werden die Beiträge nicht freiwillig, sondern nur auf Antrag zurückerstattet und zwar muß der Antrag innerhalb eines Jahres nach dem Ableben eines

Versicherten gestellt sein. Berechtigt zur Antragstellung sind die Wittwe und noch unter 15 Jahre alte Kinder. Die Ansprüche werden bei der unteren Verwaltungsbehörde geltend gemacht.

— Fortbildungsschulen oder Fachschulen? Unter dieser Spitzmarke erheben vor einiger Zeit in der „Welt am Montag“ ein Artikel, in dem neben einigen Ungereimten auch ganz vernünftige Gedanken ausgesprochen waren. Der Verfasser, der sich „Spero“ nennt, schreibt: „Man klammert sich noch immer frampfhaft an das Dogma von der alleinseligmachenden Schulbildung. Als wenn das Heil eines Menschen und das Weiterkommen des Arbeiters in seinem Fach davon abhänge, daß er weiß, was ein Eigenschaftswort ist, und ein starkes von einem schwachen Verbum unterscheiden kann, aus wieviel Theilen Kupfer und Nickel ein Zehnpennigstück besteht und was ein unechter und echter Druck ist! Schulwissen und Lebenswissen sind bekanntlich zwei Dinge, und es wird nicht schwer sein, zu begreifen, welches von beiden den größeren Werth hat. Leider beachten das Diejenigen nicht, die eine übertriebene Schwärmerei für die Fortbildungsschulen zeigen. Was wird denn in diesen Schulen gelehrt? Zum überwiegenden Theile das, womit sich die nun groß gewordenen Schüler schon als kleinere Menschen in der Schule beschäftigen mußten. Da ist die — von zehn zu zehn Jahren staatlich „verbesserte“ — Orthographie, Diktatübung, Grammatik, Bruchrechnung wie früher, und man läßt die jungen Leute nicht eher weiter schreiten, ehe sie das nicht alles kapirt haben. Wenn das dann mühsam mehr oder weniger geschehen ist, so sind sie endlich so weit, um als tüchtige Menschen angesehen werden zu können. Welch ein Irrthum! Als wenn ein Arbeiter, ein Handwerker deshalb seine Arbeit besser verrichtet, weil er orthographisch und kalligraphisch schreiben kann! Ich kenne den Besizer einer Möbelschleiferei, der Beides nicht kann, die Geschäftsbriefe werden von seiner Frau geschrieben, es ist ihm nicht möglich, zu behalten, daß Thut mit einem h und endlich mit einem d geschrieben wird; aber in seinem Fach ist er eine Autorität ersten Ranges und bewegt sich nicht nur vortrefflich im alten Geleise, sondern hat neue, eigenartige und überraschende Ideen, die er entschlossen und treffend in die Wirklichkeit überzusetzen versteht. Man kann ja hier vielleicht einwenden, dieser Mann sei in seiner Art ein Genie; aber wie viele solcher Genies und Talente giebt es nicht im Handwerkerstande! Sie kommen nur nicht zur Entfaltung ihrer Kräfte, ja werden geradezu unterdrückt und geistig getödtet, weil sie vom Standpunkt der Schulbildung als beschränkt und dumm verschrien sind. Sie haben eben eine Sonderbegabung und hätten gewiß Vorzügliches geleistet, wenn sie zur rechten Zeit in ihrer speziellen Beranlagung unterläßt und gekräftigt worden wären. Die Schulbildung ist ja eine ganz hübsche Sache, und man verstehe mich nicht falsch, als wenn ich einen Analphabeten für ein großes Licht halte; aber unendlich viel mehr werth als das Wissen ist doch das Können, und wenn das Wissen zu schwer wird, dem soll wenigstens Gelegenheit geboten werden, sich in dem Fache, auf das ihn Neigung und Anlage weisen, gehörig auszubilden. Dazu sind aber die paar Fachschulen, die wir im Verhältnis zu den vielen Fortbildungsschulen besitzen, nicht ausreichend. So ungefähr meinen es unser verdienstvoller Freund Bache und seine Mitarbeiter auch, wenn sie in der Fortbildungsschule den Beruf des Schülers nach Möglichkeit berücksichtigt und die Schulen sogar nach diesem Prinzip geliebert wissen wollen. Nur meinen die Fortbildungsschulmänner mit Recht, daß die Fortbildungsschule auch in dieser Form der Bildung des Schülers etwas hinzuzufügen müsse, was die Praxis der Werkstatt niemals bieten kann. Die leidige Orthographie, darin hat Herr Spero Recht, ist von diesem unerkennbaren Schulwissen benannten Bildungsgut allerdings nicht der wichtigste Theil.

Der Geiz.

Es wird heutzutage oft über die Verschwendungssucht, über das „zu hoch hinausleben“ geklagt, und mit Recht. Wiederholt haben auch wir ein kräftig Wortlein darüber gesagt. Ebenso bedenklich ist die Rekehrte der Medaille. Verschwendung und Geiz sind zwei Extreme, beide gleich verwerflich und ungesund. Aber man darf behaupten, daß der Geiz zumellen eine energischerer Befähigung verbietet als die Verschwendungssucht. Der Verschwender, der lustig darauf los lebt und leichtsinnig wirtschaftet, schädigt in der Regel nur sich selbst; der Geizige aber, der sich unter keinen Schätzen begnügt, vergißt nicht nur sein Leben, sondern er züchtet Mißgunst bei Andern, die er in Mitleidenschaft zieht. Der Verschwender, der kein Geld unter die Leute streut, läßt gewissermaßen Andere theilnehmen an seinem Besitze, man wirft ihn demitleiden, jedoch ihn nie hassen, nie ihm ernstlich graun sein; der Geizhals aber, der Niemand zu seinem Rechte kommen läßt, der den Darbenden spielt und die von ihm Abhängigen zum Mitleiden zwingt, ist geachtet, er findet kein Verständnis, kein Mitleid, er erntet Verachtung.

Es giebt eine Art von Geiz, den man eigentlich gar nicht als solchen bezeichnen kann, und der gerade, so kleinlich und unbedeutend seine Ausprägungen manchmal scheinen, ungemein verderblich wirkt. Es ist das die leidige Art und Weise mancher Leute, kleine Gefälligkeiten oder große Dienste, die man ihnen erweist, zu belohnen. Wie oft hört und liest man von „Belohnungen“, die zu dem geleisteten Dienste und zu den Mitteln des Spenders in schreiendem Mißverhältnis stehen; von Menschen, die die bewährte Ehrlichkeit der Armen, als etwas Selbstverständliches, mit einem nach Groschen berechneten Trinkgeld abfinden, die einem „Lebensretter“ zehn Mark zusprechen und um die Erkenntlichkeit für kleinere Gefälligkeiten am liebsten sich mit einigen „freundlichen Worten“ herumdrücken! Man glaubt gar nicht, wie böses Blut gerade diese verwerfliche Knauerei machen kann, wie sie oft die ersten Keime zur Unzufriedenheit und zum Klassenhaß in die Seele pflanzt.

Jeder Menschenkenner weiß, daß man gerade durch eine entsprechende Erkenntlichkeit für jede Gefälligkeit, für jeden Dienst, durch eine aus Feinfühligkeit und Freigebigkeit gemischte Art der Anerkennung ein sprödes Herz, einen mißtrauischen Sinn befehren und gewinnen, nicht aber schwerer und empfindlicher verletzen kann, als durch jene prophanste Art, solche Dienstleistungen wie eine selbstverständliche Verpflichtung hochmüthig und mit — kleinlicher Knauerei hinzunehmen. Von dieser — sagen wir „Unwissenheit“ — bis zum wirklichen Geiz ist allerdings noch ein weiter Weg, denn nicht selten sind gerade jene im Kleinlichen sehr „genauen“ Leute freigebig, sobald es sich um große Dinge handelt. Aber zweifellos ist jene kleine Schwäche mancher Leute die erste Stufe zum Geiz und zeitig Wirkungen, die zu ihrer Ursache in keinem Verhältnis stehen.

Und wenn man absteigt von den Schwädigungen, die der Geiz einzelner Andern und der Allgemeinheit stiftet — wie vernichtend wirkt er auf das Individuum selbst! Giebt es ein freudloseres, tröstloseres Dasein, ein schaleres Leben als das des Geizigen? Er kennt keinen Genuß, keine Freude, und wo er sie bei Andern sieht, da erlödet seine Egoismus, seine saure Miene des Andern Lächeln, des Andern Scherz, Freundschaft und Liebe,

Ruhm und Ehre, Freude und Glück — alles drückt sich ihm nur in einem Meer von Zahlen aus, und hinter jedem kleinen Genuß, den er sich einmal gönnt, grinst ihn eine Zahl — der „Kostenpunkt“ — störend und lähmend an! Seine krankhafte Sparsamkeit führt und zwingt ihn, sich von Jedermann zurückziehen, und man vergilt Gleiches mit Gleichem. Man meidet den Geizigen, aber man spricht über ihn, und all' das Gerede erzeugt schließlich eine Abneigung, die selbst von denen getheilt wird, die den menschenscheuen Sonderling persönlich gar nicht kennen.

Wehe, wenn solchem Menschen dann ein Unglück widerfährt, das ihn auf die Hilfe seiner Nachbarn anweist! Dann ist er verlassen. Bis an sein Ende folgt dem Geizigen die Verachtung seiner Mitmenschen.

Durchgeföhren.

Novelle von L. Haidheim.
(Schluß.)

Die Aehnlichkeit war sehr groß — aber — wie sollte denn ein solches Vossenspiel möglich sein? Und wie hätte dieser elegante junge Mann mit dem vornehmen Wesen sich zum Knechte, zum Handwerkerburschen erniedrigen sollen? Indeß, jener Kutscher Karl war über seinen Stand hinaus manierlich gewesen! — Stürmchen that indeß gar nicht, als ob er sähe, was in ihr vorging. — Die Reihe zu tanzen kam an sie Beide — und nun — „Er ist es!“ — Der Karl tanzte auch so wunderbar, wie jetzt Herr von Strad — dachte sie. Käthchen begriff nicht, was das hieß und hätte um die Welt nicht fragen mögen. Je unsicherer sie ausah um so mutiger und sicherer wurde er. Mit der ganzen Schelmerei seines Wesens nahm er das Alt und die Sprachweise des ausbändigsten aristokratischen Bewußtseins an — und redete so ganz besonders „vornehm“, daß Käthchen fest überzeugt wurde, es sei eine Aehnlichkeit, eine ganz sabelhafte Aehnlichkeit, die sie getäuscht.

Wie Stürmchen sich amüßte! Wie glücklich er war! Im Leben hatte er noch nie einen so köstlichen Abend gehabt, und nach und nach wurde das holde Käthchen denn auch ganz zahm und zutraulich und glaubte treuherzig, daß es nur ein Irrthum gewesen, der sie geneht.

Der schöne Herbstabend wurde in der zwanglosesten Weise halb im Freien, halb im Tanzsaal verlebt; Stürmchen war schon nach wenigen Stunden der erklärte Günstling der älteren Damen und der beliebteste Tänzer der jüngeren. Alle hatte er sich mit so wahrer Herzenslust liebeswürdig gezeigt nach allen Seiten hin. — Und nun legte sie sich an die große Tafel, und Stürmchen hatte sich richtig seinen Platz neben Käthchen Diether erobert.

Eine Deiterkeit, wie sie nicht schöner und reiner gedacht werden konnte, herrschte unter den Hochzeitsgästen. — Die Frau Pfarrerin hatte auf das Beste für eine Tafel gesorgt, welche nichts zu wünschen übrig ließ, was das Land und speziell der Herbst an guten Gaben zu bieten vermag, und die sehr geschmackvoll, ja künstlerisch schön arrangirten Fruchtkörbe boten Käthchen's Schönheitsstern einen besonders erfreulichen Anblick; — sie lobte die so hübsch geordnete Tafel und sah vergnügt auf das heitere Bild, welches dieselbe bot. — Ach, Stürmchen sah gar nicht auf die Andern, ihm war seine liebliche Nachbarin Alles und er fühlte sich jetzt schon ganz sicher, sie zu veröhnen mit seinen dummen Streichen. Sie war so lustig und so arglos wieder, neckte ihn und ließ sich necken, und als sie dann einmal lachend fragte: „Nun —? schmeckt es Ihnen?“ da war der große Augenblick gekommen und Stürmchen sagte, Messer und Gabel niederlegend und sie schelmisch ansehend: „Es schmeckt köstlich, Fräulein Diether, aber das Ragout und Bratkartoffeln schmecken mir viel, unendlich viel besser!“ — Sie sah ihn fragend an, offenbar hatte sie vergessen, was er meinte.

„Selbst angebrannte grüne Bohnen würde ich unter Umständen mit Vergnügen verzehren,“ fuhr er fort.

„Wie ein Blig fuhr es vor ihr nieder.“

„Also doch?“ — stammelte sie.

„Selbst dem Sänder sei vergeben!“ tönte des blinden Edbert's Stimme durch das ganze Zimmer, er sah am andern Ende des Tisches und sein Gitzel galt einer andern Unterhaltung.

„Hören Sie —! Des Schicksals Stimme!“ bat Stürmchen wieder ängstlich wendend bei Käthchen's Anblick.

„Ich citire nie! Ich finde es freudhaft, mich zu beschuldigen, daß ich mit Citaten um mich werfe. Aber

Was die Schöpfung schickt, ertrage,
Der ausparret, wird getränkt!“

hörte man Edbert sagen und in das schwere Schweigen, welches eben zwischen Käthchen und ihrem Tischnachbar herrschte, fiel das Komische von Edbert's Protest und das allgemeine Lachen so wirkungsvoll, daß Käthchen und dann auch Stürmchen mitlachte, aber gleich darauf war sie wieder ernst.

„O, um alles Erbarmens willen, sehen Sie nicht so ernsthaft aus, Fräulein Diether; — ich bin ja so glücklich — so glücklich, Sie um Verzeihung bitten zu können!“ flehte Stürmchen.

„So waren Sie es also wirklich?“

„Der Sie zum Erntefest fuhr? Ja, ich war es, ich war der Kutscher Karl — und“

„Der vorgebliche Schneider?“ rief sie ganz roth vor Aerger wendend.

„Großer Gott, ja, — ich war es und ich bitte um Verzeihung, ich will es wahrhaftig nie wiederthun,“ flehte er und sah so hübsch und bittend aus, es war ihm so ernstlich um ihre Absolution zu thun.

„Das war aber abscheuliches, schreckliches Unrecht, Herr von Strad!“ rief sie zornig.

„Gewiß! — Aber bitte, was war denn abscheulich? Daß Sie Ihrem Papa sagten, Sie hätten noch vom Mittagessen grüne Bohnen, die Sie mir wärmen wollten?“

„Rein, das nicht! — Aber —“

„Oder war es vielleicht abscheulich, daß Ihr richtiger Knecht das Wein brach und Ihr Papa in seiner Verlegenheit meine Hilfe annahm?“

„Rein, nein, Herr von Strad, aber —“

„Nun, so war es vielleicht abscheulich, daß ich Sie zum Erntefeste fahren und ansehen mußte, wie dieser Herr Wellenburg mit Ihnen tanzte und Ihnen den Hof machte?“

„Ach, Unsinn, Herr von Strad, Sie wissen recht gut —“

„Na —, aber ich habe doch ganz gut gefahren? Und die Moralpredigt, die Sie so sehr gütig mir hielten, Fräulein Käthchen, die habe ich, weiß Gott, so ernsthaft angehört und sie mir so zu Herzen genommen —!“

Sie wurde ganz roth, suchte aber, ärgerlich, ihn zu unterbrechen.

„Pardon, gnädiges Fräulein! fuhr er unbeirrt fort, „Sie tranken mich tief! Und ich —? Jedes gute Wort von jener Predigt hab' ich im Herzen getragen und habe mich von Stund' an gebessert und bin ein anderer Mensch geworden.“

ironisch.
Er
denn de
die Pfl
Sie vor
bestimm
Kä
aber er
zu wibe
„U
ehrten
viel Ko
Frang
auch im
trauend
seits, u
jener
seinen
zählen,
und un
schenke
Ab
lieblich
rosigen
auffallen
von jung
„W
und Sie
thut mi
meinte i
und dan
dann, al
und sehr
fühlte si
resignirt
„N
Wertwü
wirklich
„S
mit einer
nidend,
„U
fleißig?
„D
„U
rief sie.
„U
doch nich
wenn ich
Erste, w
ein Mär
„G
„D
gute Sach
herzige P
aufwärm
lachte Kä
„W
viele Feh
Bohnen k
Sie erlu
beste Zeu
Sie
vergnügt
„I
aber jene
ordentlich
hübsch h
Diether,
Haushalt
mich ins
lassen. —
„So
Spazierg
Käthchen.
„G
„So
Straße g
Bucht g
Fräulein
Ihre Han
ernstlich
und Sie
brav und
doch nicht
schrecklich
„Nu
rührt, „a
ganz gena
Er l
„Nid
die Spezi
„G
nehme, so
Ton der
„Rei
und —
unterbroch
lamen ein
die noch e
unendliche
daß Stür
Diese
Käthchen
holt von
Bitte, ihn
Das
und das
zwischen
an und sa
„Da
— weiß
Stür
trifft ihn
„Was
haben? —
einmal ein
„Herr

„Ja, das kommt mir gerade so vor!“ rief Fräulein Käthchen ironisch. —
O Stürmchen, Stürmchen!
Er sah sie mit einem plötzlich ganz ernsten Blicke an.
„Sie haben Recht, mich zu verhöhnen, Fräulein Diether, denn der Schein ist wider mich! Sie haben aber auch dagegen die Pflicht, mir Gelegenheit zu geben, die schlimme Meinung, die Sie von mir haben, zu einer richtigeren umzuwandeln!“ sagte er bestimmt.
Käthchen sah freilich diese Pflicht nicht so ganz klar ein, aber er sagte es und sein Ton war so entschieden, daß sie nicht zu widersprechen wagte.
„Und nun sagen Sie mir, wie geht es Ihrem lieben, verehrten Herrn Vater? Wie befindet sich Fräulein Julie? Noch viel Kopfweh? Und, — Fräulein Käthchen, — kommt Herr Franz Wellenburg oft zu Ihnen?“ — Sie antwortete, wenn auch immer mit einer Miene bedenklicher Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit ihres Tischnachbarn und fragte dann auch ihrerseits, und so kam, was Stürmchen wünschte, er konnte ihr von jener tollen Wette, von seinem Eigensinn, sie zu gewinnen, von seinen Gefühlen, als er ihres Vaters Haus verlassen mußte, erzählen, und dieses letztere Thema behandelte er mit solcher Wärme und unverkennbaren Aufrichtigkeit, daß sie ihm wohl Glauben schenken mußte.
Aber das schöne Käthchen — und sie sah ganz unbeschreiblich lieblich aus mit dem sinnenden und sogar strafenden Ernst in dem rosigen Kindergesichtchen, — das schöne Käthchen war doch von auffallender Charakterfestigkeit; denn es ließ sich nicht so leicht von jungen Taugenichtsen beschwächen.
Wenn es Ihnen wirklich so schlecht ging, Herr von Strad, und Sie sich so elend und gedrückt fühlten, so war das, — es thut mir leid, es sagen zu müssen, — Ihre gerechte Strafe,“ meinte die junge Dame mit erhobenem Zeigefinger ganz weise, und dann setzte sie plötzlich hinzu: „Aber bitte, was thaten Sie dann, als Sie von uns weggegangen waren? Besserten Sie sich und lehrten um?“ — Und wie sah sie ihn inquisitorisch an. Er fühlte sich grenzenlos versucht, sie zu küssen, — aber feufste nur resignirt und dachte wehmüthig: „Warten! — Später!“
„Nun — so sehen Sie mich doch nicht an, als sei ich eine Wertwürdigkeit!“ lachte sie, ein wenig erröthend. „Ich möchte wirklich wissen, ob sie sich gebessert haben?“
„Sehr! Völlig, Fräulein Käthe!“ versicherte Stürmchen mit einem so feierlichen Pathos, daß sie, befriedigt mit dem Kopfe nickend, weiter inquirirte:
„Und Sie lehrten also um, bezahlten Ihre Wette und lernten fleißig?“
„Dies weniger, Fräulein Diether!“ —
„Also weiter nichts, als unfruchtbare Reue, Redensarten?“ rief sie.
„Aber bei allen Olympiern, Fräulein Käthchen, so seien Sie doch nicht so streng! Ich wäre ja ein Kammerprinz gewesen, wenn ich meine Wette aufgegeben hätte! Charakter ist doch das Erste, was ein Mann haben muß! Und daß ich aushielt, wie ein Märtyrer für die gute Sache —“
„Gute Sache!“
„Ja! Ist die moralische Besserung wohl etwa nicht eine gute Sache und meinen Sie, daß es viele Häuser gäbe, wo barmherzige Pfarrer die armen jungen Märtyrer die grünen Bohnen aufwärmen, resp. anbrennen lassen?“
„O, Herr von Strad, wach ein Taugenichts sind Sie!“ lachte Käthchen laut auf.
„War ich —! Ja! Ich bekenne in Demuth, daß ich einst viele Fehler hatte, wie Sie ja auch in Ihrer Küche, als die Bohnen brannten, die Gewogenheit hatten, mir zu beständigen —! Sie erinnern sich, daß Sie Karl von Strad nicht gerade das beste Zeugnis ertheilten, Fräulein Käthchen?“
„Sie wurde wieder sehr roth, aber sie lachte ihn doch ganz vergnügt an.
„Ich war allerdings kein Musterknabe, Fräulein Diether, aber jene unergiebliche Stunde, in welcher Sie mir sagten, ein ordentlicher Schneider strolchte nicht herum, sondern setzte sich häßlich hin und nähte und strebte vorwärts. — Ja, Fräulein Diether, so sagten Sie und dann redeten Sie vom ungetreuen Haushalter und — so wahr ein Gott lebt — das Wort traf mich ins Gewissen und ich habe es mir nicht vergeblich sagen lassen.“
„So —? Dann bedurfte Sie wohl dieses wochenlangen Spazierganges, um es sich zu überlegen?“ meinte ironisch Schön-Käthchen.
„Gott bewahre, — ich bin mit Seufzen und Sehnen meine Straße gepilgert und habe die Zeit als einen schrecklich langen Duztag betrachtet für meine begangenen Sünden. Wahrhaftig, Fräulein Käthchen, — ich habe mich sehr gebessert, und wenn Sie nur Ihre Hand nicht von mir abziehen und mich zuweilen mal recht ernstlich vermahnen wollten, so könnt' ich noch ganz gerathen, und Sie können es glauben, kein Mensch sehnt sich so darnach, brav und tüchtig zu werden, wie ich. Aber Sie wollen es ja doch nicht glauben!“ Stürmchen feufste bitterlich und sah so schrecklich ehrlich aus.
„Nun, wir wollen sehen!“ meinte Käthchen doch etwas gerührt, „aber dann ist es das Beste, daß Sie mir erst mal eine ganz genaue Beichte ablegen.“
Er lachte laut auf.
„Richtig, das echte Pastorenkind! Vor der Absolution kommt die Spezialbeichte —“
„Gewiß, und wenn ich dabei nicht die rechte Reue wahrnehme, sondern Ihre bedenkliche Reizung, in den übermüthigen Ton der Taugenichtse einzulönen — so —“
„Nein, nein, Fräulein Käthchen, ich bin sanft wie ein Lamm und —“ beschwor er sie, aber mitten in seiner Rede wurde er unterbrochen, denn durch die Thür neben ihm und Käthchen kamen eine junge Frau und ein Herr in Hauptmannsuniform, die noch erwartete Schwester des Bräutigams, und es gab nun ein unendliches Begrüßen und Freuen, während dessen Niemand sah, daß Stürmchen ganz verbugt auf die neuen Gäste schaute. —
Diesen wurde indessen ein Platz vis-à-vis von ihm und Käthchen gegeben, und er hatte sich schon recht bald wieder erholt von seinem Staunen und wandte sich an Käthchen mit der Bitte, ihn ihren beiden Freunden vorzustellen.
Das junge Ehepaar war bald in lebhaftem Geplauder und das Scherzen und Reden begann sehr lebhaft wieder. Inzwischen sah die junge Frau Käthchen's Nachbar nochmals sinnend an und sagte endlich:
„Das Gesicht des Herrn von Strad ist mir so sehr bekannt — weißt Du nicht, lieber Ewald —“
„Stürmchen lachte so eigenthümlich, daß Käthchen ganz elektrifirt ihn anblickte.
„Was lachen Sie da, Herr von Strad, ich wette, Sie haben? — Margret — hat Dir Herr von Strad nicht auch einmal ein Kleid machen lassen?“
„Herr des Lebens, das ist er! — das sind Sie! Ewald

— der Herr Wanderbursch, der Dir die Stiefel wiederbrachte! Aber nein! so was lebt doch gar nicht weiter!“ rief die junge Frau Hauptmännin ganz außer sich, und der Herr Hauptmann richtete sich hoch auf und sah mit sehr ernsten kühlen Blicken auf Stürmchen.
Und nun kam es zum Erzählen, und „Stürmchen's Leiden und Freuden“ wurden der Gegenstand der heitersten und umfassendsten Belebnisse.
Das war ein Scherzen und ein Lachen! Aber selbst ein Pösterabend-Souper währt nicht ewig, und Stürmchen war herzensfroh, als er, Käthchen Diether am Arm, die Polonoise mit ihr durch den Garten ging.
„Nicht wahr, Fräulein Diether, Sie verzeihen mir den Geniestreich, um nicht zu sagen dummen Streich, und ziehen Ihre Hand nicht von mir, denn bei Gott, Sie würden damit schweres Unrecht auf sich laden. Sie haben das erste Samenorn der Reue in mein Herz gelegt und nun müssen Sie, da es schon so hübsch gewachsen ist, es auch weiter pflegen!“ bat Stürmchen noch einmal.
Sie wollte sehen — die General- und Spezialbeichte wäre noch im Rückstande.
Nun, damit hatten sie denn während der folgenden Festtage so viel zu thun, daß es bald allen Anderen auffiel, und Käthchen hörte mit solchem Interesse von dem „Doctor“ und dem erschütternden Eindruck, den die Verkommenheit des so klugen und begabten Mannes auf Stürmchen gemacht, daß sie mit ihm zuletzt den Unglücklichen von Herzen besagte. — Und wie erzählte Stürmchen! Wie öffnete sich sein Herz dem lebenswüthigen klugen Mädchen! Dann aber waren die schönen Tage des Beisammenseins vorbei, und ehe Karl von Strad und Fräulein Käthchen Diether sich trennten, da hatte sie ihm in tiefem Erröthen versprochen, daß sie warten wolle, bis er ausstübt habe — was noch ein Jahr dauern werde, und daß sie dann, wenn er bei ihrem lieben Papa um ihre Hand bitte, ihn nicht „Nein!“ sagen lassen wolle. —
Und so geschah es!
Das Jahr darauf im Herbst verlobten sich die Beiden, und im nächsten Sommer hielten sie Hochzeit. Natürlich waren der blonde Eckert und Heinrich Pauli zugegen. Eckert hatte sein theologisches Examen nun doch gemacht und sich mit Heinrich Pauli's Schwester verlobt — und Klottilde von Strad war schon längst die junge und angebetete Frau des Assessor Pauli. Unser Stürmchen trat mit dem ersten Tage seines 26. Jahres das Gut seines Vaters selbst an, denn dieser zog, des Landlebens müde, zu Klottilde in die Stadt. —
Im Walde, welcher das herrliche Besitztum begrenzt und ein Theil desselben ist, wohnt aber beim Förster ein alter, etwas wunderlicher Pensionär, ein Freund des jungen Herrn und ein furchtbar gelehrter Herr, denn er und der junge Gutsbesitzer lesen oft stundenlang in Büchern zusammen, von denen auf dem ganzen Gute kein Mensch eine Silbe versteht, selbst die junge gnädige Frau nicht, die aber den „Herrn Doctor“ gar gern hat und ihm sogar kürzlich neue selbstgestrickte Strümpfe brachte. — Der „Herr Doctor“ sieht recht republikanisch jetzt aus, — aber mit seiner Unordnung preßt er der Försterin doch manchen Seufzer aus, denn sie hat es übernommen, ihn immer recht schmußig in Ordnung zu halten.
Zuweilen kriegt der „Doctor“ es dann jedoch mit der Unruhe, dann nimmt er Stock und Nangen und bleibt wochenlang fort; — aber meistens schreibt er fleißig in seinem Buche über die Bagabondage und die Bagabonden — und man sagt, daß es ein höchst interessantes, für Juristen und Criminalisten höchwichtiges Werk werde.
Frau Kathinka von Strad geb. Diether ist noch immer das holde Käthchen und ihres Gatten heißgeliebtes Weib. Die kleine Frau hat unglaubliches Talent zu einer rechten, echten deutschen „Haushehre“, und daß sie dabei über alle ihre Unterthanen in Milde und Gerechtigkeit das Scepter führt, daß ist nicht mehr wie recht — und keinem gefällt Frau Käthe's Regiment besser, als ihrem Eheherrn, der nun nicht mehr „Stürmchen“ ist, sondern ein ruhiger, verständiger junger Mann, der seinem schönen Besitze tüchtig und geschickt vorsteht.

Vermischte Nachrichten.

— Eine bisher unbekannte Episode aus dem Kriege von 1866, bei der König Wilhelm und Bismarck angeblich in Gefahr waren, die Opfer eines Attentats zu werden, schildert jetzt in einem Einzel Blatte ein Herr Adolph Schwaiger, der vor sechsunddreißig Jahren als Knabe Augenzeuge des Vorfalles gewesen sein will. Dem „L. A.“ wird darüber aus Wien gemeldet: Der Schriftsteller Adolph Schwaiger, Staatsbahnbeamter in Linz, macht in der „Linziger Tagespost“ folgende Mittheilungen: Einige Tage vor dem Nikolsburger Friedensschluß am 26. Juli 1866 kamen König Wilhelm und Bismarck mit großer Suite von Nikolsburg nach dem nahen Poisdorf und verweilten dort am Marktplatz auf der Plattform eines Kaffeehauses. Während dieser Zeit öffnete sich im zweiten Stock des Rathhauses ein Fenster in der Wohnung des Försters K. Der Förster, der als vorzüglicher Schütze bekannt war, stellte sich in der Mitte des Zimmers auf und legte die Doppelflinte auf den König und den nahe bei dem Monarchen stehenden Bismarck an. Der Förster war schon schußbereit, als ihm seine Frau die Flinte entriß und das offene Fenster stürzend zuwarf. Durch das Geräusch wurde Bismarck aufmerksam gemacht und wendete sich um, während der König nur lächelte. Die Offiziere und die angestellte Volkmenge bildeten zum Fenster auf, wo aber nichts mehr zu bemerken war. — Schwaiger sagt hinzu, daß der Förster K. schon lange todt ist. Seine Wittve lebt noch, wolle aber nicht, daß der Name ihres Mannes in die Oeffentlichkeit gelange. Schwaiger übernimmt volle Bürgschaft und Verantwortung für die Wahrheit seiner Mittheilung.
— Ein Meisterstück. Ueber 600 Vorbeerfränze hat der Meisterhäufige Alcybe Hirsch, Wirth zur „Grasserie Helvetia“ in Neuenburg, errungen. Wenn er in der letzten Zeit vielleicht auch von andern Schützenkameraden in der Leistungsfähigkeit hier und da übertroffen worden ist, so steht er immerhin in der Zahl der errungenen Preise unerreicht da. Die 600 Vorbeerfränze jerten die vier Wände eines seiner Zimmer, das eine eigentliche „Schützenstube“ bildet. Unter den sorgfältig gepflegten u. in frischem Grün erhaltenen Kränzen prangt ein prächtiger Silberkranz, den Herr Hirsch am internationalen Schützenfest in Rom 1895 errungen hat und der ihm vom König Umberto persönlich überreicht wurde. Etwa 100 Diplome, wovon die meisten kunstvoll gearbeitet sind, gehören zu dem Inventar seiner Schützenstube, ferner etwa 150 gestricke Geldbörsen, desgleichen eine große Zahl von Goben-Étais. Schützen-Medaillen besitzt Hirsch für mehrere Tausend Francs; die Schützenkalender und Medaillen der eidgehörigen Schützenfeste von 1830 an bis heute besitzt er in doppelter Kollektion. Dazu kommen Becher, Gobelets, Schützen-uhren u.

— In Dar-es-Salam wurde am 19. Mai die neuerbaute Kirche der deutschen evangelischen Gemeinde geweiht. Das ist die erste Kirche für die evangelischen Deutschen in unsern afrikanischen Kolonien. In Tanga, Windhuk und Duala sind zwar deutsche Gemeinden entstanden oder in Bildung begriffen, es ist aber wenig Aussicht für würdige Kirchenbauten vorhanden, falls man nicht durch Sammlungen in der Heimath den Landesleuten draußen zu Hilfe kommt. Nachdem die Eisenacher Kirchenkonferenz bei ihrer letzten Tagung sich wiederum bereit erklärt hat, materielle Unterstützungen für derartige junge Gemeinden im Auslande zu vermitteln, sollten die evangelischen Deutschen in der Diaspora und namentlich in den Kolonien sich überall zusammenschließen und von dem Angebot Gebrauch machen. Die kirchliche Versorgung unserer Landesleute in den Kolonien ist zur Zeit noch schlechter als bei jedem andern protestantischen Kolonialvolke.
— Praktische Winke zum Reinigen der Wohnung. Delgemälde reinigt man, indem man sie aus dem Rahmen nimmt und mittels eines Schwammes mit folgender Flüssigkeit abreibt: Man läßt in einem Glase Wasser einen Eßlöffel Chlorkalk zergehen und benutzet dann sofort diese Mischung; darnach wäscht man noch mit reinem Wasser nach und trocknet mit einem weichen, sauberen Tuche ab. Um Kupferstücke zu reinigen, wird eine Lösung von pyrophosphorsaurem Natron (75 Gramm auf 1 Liter Wasser heiß gelöst) angewandt, in welche der Kupferstück eingelegt wird. Bildergläser werden mit Spiritus gereinigt; doch ist sorgsam darauf zu achten, daß die vergoldeten Rahmen nicht damit befeuchtet werden, da sonst die Vergoldung leidet. Um Rahmen vom Fliegenschmutz zu befreien, werden sie mit einer durchgeschnittenen Zwiebel abgerieben. Marmor wäscht man mit einem Flanellstück oder Schwamm, Seife und Wasser; zum Abtrocknen bedient man sich eines leinenen Tuches. Um Kabastrorafen zu reinigen, wäscht man sie mit Seifenwasser und einer weichen Bürste ab. Die Fettschicht entfernt man mit schwachem Salmiakgeist. Japanische Gegenstände werden mit Seifenschaum und Schwamm leicht abgerieben und mit Wasser abgepinselt. Flecke versuche man mittels Flanells, auf welchen man einige Tropfen Del gegossen hat, abzureiben. Um Gipsfiguren zu reinigen, streicht man sie mehrere Male mit fein zerfeinertem schwefelsaurem Baryt an, den man mit Weinwand gehörig wieder abreibt, oder man socht von Stärke einen dicken Kleister, trägt diesen mit einem Pinsel dick auf und läßt ihn an einem luftigen Ort trocknen. Er löst sich in dünnen Plättchen ab und mit ihm der Schmutz.
— Die neue Orthographie. Fräulein Luise Großmann, eine Lehrerin, hat über das in der neuen Orthographie stibigte „th“ folgende launige Verse geschrieben:
„Th.“
Bei deutschen Wörtern, Kinder, wißt,
„Th“ nicht mehr gebräuchlich ist!
Also lautet das Gebot:
Nur mit „t“ schreibt Mut und Not.
Für und Ter und Turm und Rat,
Träne, Tran und rot und Rat,
Ret und Ter und Zell und tum,
Ob Kaiser- oder Bettelrum.
Wie auch der Töpfer, Komponist
Im Ton ein und derselbe ist.
Nicht kleiner wird ein Angestäm,
Denn seht, das „h“ jetzt selbst ihm,
So schwindet auch der Tiers Mut,
Des Wassers Flut, des Feuers Glut,
Der kleinste Tropfen Tau im Tal
Blinkt ohne „h“ jetzt auf einmal,
Die alte Zeit wird wieder jung,
Denn es nimmt ab die Zeitung.
Doch liebt Du Thee? Si steh nur: „Ja!“
Man trinkt ihn mit und ohne „h“!
Doch eines, Kind, sei festgelegt:
Der Thron bleibt immer unverlegt,
Küttle nie und nie daran,
Du wärest ein schlechter Untertan!

Landwirthschaftliches.

— Eine praktische Vorrichtung, um das Durchgehen von Wagenpferden und die damit verbundenen Unglücksfälle zu verhindern, ist die folgende: Man läßt um die Wagendeichsel in einer Entfernung von 60 Centimetern von der Spitze, vom Schmie einen Eisenring legen, welcher oben eine Dese zur Aufnahme eines zweiten Ringes hat, der leicht in der Dese sich bewegt. Durch diesen beweglichen Ring zieht man eine Hanfleine, deren Enden mit Schnallstücken zum Einschnallen in die inneren Trensenringe der Pferdebeziehung versehen sind. Das linke Schnallstück der Leine wird in den rechten Trensenring des linksgehenden, sogenannten Sattelpferdes, eingeschallt, das rechte Schnallstück in den linken Trensenring des rechtsgehenden, sogenannten Handpferdes. Das andere geschlossene Ende der „Nothleine“, wie man sie ja in gewissem Sinne nennen darf, wird derart am Kutscherbode befestigt, daß dieselbe lose und möglichst gleichmäßig ansteht. Sobald nun die Pferde scheu werden oder Anstalten zum Durchgehen machen, zieht der Kutscher mit einem kräftigen, eventuell in Pausen zu wiederholenden Rucke die Nothleine an; hierdurch werden beide Pferdeköpfe plötzlich heftig zusammengedrückt und nach rückwärts verhalten. Dieses Ungewohnte der Kopfstellung und der äußerst wirksame Druck durch das Trensengebild wird ein Stillstehen der Pferde oder die Annahme der ursprünglich innegehabten Gangart zur Folge haben. Wer Pferde hat, die leicht erschreckt werden oder zum Durchgehen neigen, möge dieses Mittel einmal versuchen.
— Das Pugen der Schimmelpferde. Um die gelbe Farbe zu entfernen, welche Schimmel leicht an solchen Stellen erhalten, die viel mit Mist in Berührung kommen, stampft man Holzstohle möglichst fein, rührt sie dann mit Wasser an, so daß das Ganze einen Brei bildet, schmirt nun die gelben Flecken tüchtig ein, läßt sie dann trocknen, entfernt hierauf das Kohlenpulver mittels Strohwischen und bearbeitet die Stelle tüchtig mit der Karbatsche. Die Flecken werden hierdurch vollständig entfernt und das Haar bekommt eine schöne weiße Farbe.
— Es ist naturwidrig, dem Kalbe die erste Milch zu entziehen. Gerade diese ist von stark abführender Wirkung und bestimmt, die Gedärme von Mutterpech zu reinigen. Jedoch darf das Kalb bei einem Lebendgewicht von 80—90 Pfd. nicht mehr als 3—4 Liter bekommen.
— Gekochte Kartoffeln als Fühnerfutter. Gekochte Kartoffeln werden von den Fühnern gern gefressen, doch sind dieselben ein minderwertiges Futter, da sie zu wenig Eiweiß enthalten, welchen Stoff das Geflügel zu seiner Ernährung und zur Eibildung bedarf. So vermag ein Huhn täglich 1/2 Kilo-gramm Kartoffeln zu fressen, welche nur 5 Gramm Eiweiß enthalten, während es täglich 15—20 Gramm Eiweiß braucht. Bei ausschließlicher Kartoffelfütterung bekommt das Huhn den Durchfall, nimmt täglich an Gewicht ab und geht endlich zu Grunde. Dagegen sind die Kartoffeln mit eiweißreichen Stoffen, wie: Milch, Biertrebermehl, Kleie, Maisfremden und Fleischabfällen vermischt, ein nahrhaftes und gern gefressenes Futter.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibensdorf

vom 17. bis 23. August 1902.
 Getraut: 57) Ernst Gustav Jäger, Hausmann hier mit Johanne Marie geb. Rau hier. 58) Curt Willy Baumann, Fabrikarbeiter in Blauen-
 thal mit Lena geb. Glöckner dajelsk. 59) Friedrich Paul Unger, Wirt-
 schaftsbüchse in Steinbach mit Camilla Sophie geb. Pils in Wülfenthal.
 Verlobt: 209) Irene Toni Bauer. 210) Curt Willy Braunert in
 Weiskorin. 211) Rudolf Fritz Unger. 212) Albin Max Unger, unebel.
 213) Georg Rudolf Punt. 214) Hilma Gertrud Häder in Blauen-
 thal. 215) Hans Richard Büsch, unebel.
 Gestorben: 113) Marie Sophie Braun geb. Flechsig, Ehefrau des
 Friedrich Ernst Braun, Maschinenführers hier, 59 J. 1 M. 18 T. 114) Ernst
 Paul, ehel. Sohn des Richard Heinrich Kunz, Schuhmachers hier, 23 J.
 115) Marie Süh geb. Unger, Ehefrau des Karl Richard Süh, anst. 24.
 und Stiefmaschinenführers hier, 54 J. 116) Rudolf Fritz, ehel. S. des
 Heinrich Ernst Unger, Maschinenführers hier, 1 J. 117) Karl Max, ehel.
 S. des Karl Ernst Boigt, Fabrikarbeiters hier, 1 J. alt.
 Am 13. Sonntage nach Trinitatis:

Vorm. Predigttext: Röm. 7, 18-25. Herr Pastor Rudolph.
 Die Beichtrede hält Herr Pfarrer Gebauer. Nachm. 1 Uhr: Unter-
 redung mit den Konfirmanden dieses u. der zwei vor. Jahrg-
 änge, Herr Pfarrer Gebauer. Abends 8 Uhr: Jünglingsverein.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Dom. XIII post Trinit. (Sonntag, den 24. August 1902).
 Fröh 8 Uhr: Beichte und heil. Abendmahl, Herr Pfarrer
 Hartenstein. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst mit Predigt, Herr
 Pfarrer Hartenstein. Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst, Herr
 Pfarrer Hartenstein. Das Wochenamt führt derselbe.

Chemnitzer Marktpreise

am 20. August 1902.

Weizen, fremde Sorten, 8 Mt. 65 Pf. bis 9 Mt. — Pf. pro 50 Kilo	
sächsischer, 8	75
neuer, 8	25
sächsischer, 8	40
neuer, 7	50
preuß. neuer, 7	50
hierher neuer, 7	20
fremder, —	—
Braugerste, fremde, —	—
sächsischer, 7	10
preuß. neuer, 8	80
ausländ. alter, 8	40
neuer, 7	70
Rohrgerste, 10	—
sächsischer, 8	50
preuß. neuer, 4	50
ausländ. alter, 2	80
neuer, 2	80
Stroh, Pflanzensack, 3	50
Maschinensack, 2	20
Kartoffeln, 2	—
Butter, 2	—

Beobachtungen bei Ge-
 wittern in Chemnitz
 bei Regen 10,000 kg.

Neueste Nachrichten.

(Wolff's Telegraphisches Bureau.)
 — Bern, 21. August. Vom Berge Vaduz oberhalb der
 Rheinquelle ist eine aus einer Dame und zwei Herren bestehende

Gesellschaft abgestürzt. Alle drei Verunglückten erlitten Ver-
 legungen und sind nach Andermatt gebracht worden.

— Brüssel, 22. August. General Botha mit Gemahlin
 ist gestern Abend 6 1/2 Uhr hier eingetroffen und von einer
 großen Menschenmenge mit stürmischen Kundgebungen und Hoch-
 rufen auf die Buren und den General selbst empfangen worden.

— St. Helena, 22. August. Etwa 1000 Buren sind
 auf dem Transportdampfer „Canada“ gestern nach Südafrika
 abgegangen.

— New-York, 22. Aug. Franz Sigel, einer der Führer
 im badischen Aufstande 1849 und General im amerikanischen
 Bürgerkrieg, ist gestorben.

— New-York, 22. August. Einer Depesche aus Panama
 zufolge sind von Verti, dem Kommandanten der Regierungstrup-
 pen, in der letzten Zeit keine Nachrichten eingegangen. Die
 Lage ist ernst, aber es ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß
 ein Angriff Ferreras unmittelbar bevorstehe. Die Nachricht,
 daß Ferrera auf die Stadt marschiere, wird als unrichtig ange-
 sehen.

— Bombay, 22. August. Im ganzen westlichen Teil
 Indiens, in Kathiawar und Gudharat sind ausreichende Regen-
 güsse niedergegangen, welche das in großer Gefahr befindliche Ge-
 treide retteten und die Furcht vor einer unmittelbar bevorstehen-
 den Hungersnoth behoben. In den Centralprovinzen und in
 Berar sind gleichfalls Regengüsse gefallen.

Nächsten Montag, von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Versteigerung.

Montag, den 25. August, Nachm. 2 Uhr
 werde ich in Reichner's Conditorie Möbel, darunter 1 sehr schönes
 Plüschsofa mit Sessel, Tische, Stühle, Waschtische mit Marmor-
 platte, Spiegel, 1 eis. Blumenstisch mit Springbrunnen, Kleider-
 känder u. dergl., ferner Haus- und Küchengerath, Gartenmöbel,
 Figuren, Leuchter, Lampen, 1 Dreh- und 1 Hobel-
 bank mit Werkzeug, 1 Partie Cigarren und neues Schuhwerk
 u. A. m. fortzugshalber versteigern. Bieter ladet hierzu höf. ein
Ortsr. Melchsner.



Sparfame Hausfrauen

verwenden nach wie vor für Wäsche und Hausbedarf Elfenbein-Seife, sowie Weich-
 Seifenpulver, Marke „Elefant“, von Günther & Haukner, Chemnitz. In tausenden von
 Haushaltungen unentbehrlich geworden. Ueberall zu haben.

3 fach 1/4 = Maschine,
 Boigt, Nr. 2414, veränderungshalber
 möglichst sofort zu verkaufen.
E. Hagert, Schneeburg,
 Ritterstraße 251.

Homilia.

Sonabend, den 23. Aug., Abends
 9 Uhr: Versammlung.
 Zahlreiches Erscheinen wünscht
Der Vorstand.

Junger Mann

sucht möglichst sofort Stellung als
 Comptoirbedienter od. Hausmann. Wo?
 sagt die Exped. d. Bl.

Tüchtiger Bergarbeiter
 für sofort in dauernde Stellung ge-
 sucht. Bestl. Adressen unter 100 be-
 fördert die Expedition d. Bl.

**Ein möbliertes
 Garçon-Logis**
 wird sofort gesucht. Von wem? zu
 erfragen in der Exped. d. Bl.

Strebel'sche Tinten.
 Feine schwarze Schreib-, Co-
 pir- u. Archivtinte
 Feine schwarze Stahlfeder-,
 Salon- u. Bureau-tinte
 Brillant violette Salon-tinte
 Dunte Stempelfarben
 empfiehlt
G. Hannebohn.

Oberhemden.

Kragen, Manschetten
 Chemisches, Servietten
 Normalhemden, Unterhosen
 Jacken, Shlipse
C. G. Seidel, Eibensdorf.

Einige
 größere herrschaftliche
Teppiche,
 ca. 335 cm breit u. 435 cm lang,
 = 300 „ „ „ 400 „ „
 = 265 „ „ „ 338 „ „ u.
 = 200 „ „ „ 300 „ „
 offerirt besonders billig
Paul Thum,
 Chemnitz,
 2 Chemnitzerstraße 2.

Flammer's Seife
 ist die beste für Wäsche und Hausgebrauch.
 Vertreter: Herr Oscar Rechenberger, Chemnitz, Brückenstraße 8.

Giebt der
 Wäsche einen
 angenehmen,
 frischen
 Geruch.
**„Wo wohnen Sie
 in Dresden?
 Stets im Hotel Wettin!“**

DANK.
 Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme,
 welche uns am Begräbnistage unserer untergeblieben, lieben
 guten Mutter und Frau
Marie Braun geb. Flechsig
 dargebracht wurden, sagen wir Allen hiermit unsern herz-
 lichen Dank.
 Eibensdorf, Leipzig, den 22. August 1902.
 Die trauernden Hinterbliebenen:
Ernst Braun u. Kinder.

Achtung!
 Heute trifft eine Ladung Kar-
 toffeln ein, Gr. 3 Mt., 5 Mt. 30 Pf.,
 frische Gurken, à Mandel 1 Mt.
 empfiehlt **Johann Panhaus.**
 Hochfeine Weinbeeren, à Pfd.
 45 Pfg. bei Obigem.

**Lebende Karpfen,
 Schleien,
 ff. Tafelkäse,
 Wurst und Schinken**
 empfiehlt
Max Steinbach.
 Ein tüchtiger
**Stecher,
 Drucker**
 sowie 1-2
 solide
 für Gardinen sof. gesucht. Stellung
 dauernd, Lohn gut. **Max Ludwig.**

Wer
 an **Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Hals-,
 Brust- oder Lungenbe-
 schwerden, Reizhusten** u. c.
 leidet, gebrauche in eigenem Inter-
 esse einzig und allein den echten,
 seit 35 Jahren weltbekanntem, viel
 millionfach als unübertrefflich er-
 probten
**Rheinischen
 Trauben-Brust-Honig.**
 Künstlich à Flasche 1., 1 1/2 und 3.- Mt. in Eibensdorf
 bei **E. Hannebohn.**

Eine concursgerichtlich anerkannte
Forderung
 an Hrn. **Christian Leonhardt,**
 Hammergut u. Holzschleiferei, Wülf-
 enthal, ist **billig** zu ver-
 kaufen. Angebote erbeten unter H.
 # 100 an die Exped. d. Bl.

Verjüngt!
 erscheinen Alle, die ein zartes, reines Gesicht,
 rosiges, jugendl. Aussehen, weiße, sammet-
 weiche Haut und blendend schönen Teint
 haben. Man wäsche sich daher mit:
Nabeuler Lilienmilchseife
 von Bergmann & Co., Nabeul-Dresden
 Schuhmarkt: Siedensperg,
 à Stück 50 Pf. bei: **Apotheker Fischer.**

Tüchtiger Bergarbeiter
 für sofort oder später gesucht. Zu
 erfahren in der Exped. d. Blattes.
Neues Sauerkraut
 empfiehlt
Emma verw. Hendel.

Flüssigen Crystalleim
 zur direkten Anwendung in kaltem
 Zustande zum Richten von Porzellan,
Glas, Holz, Papier, Pappe u.
 unentbehrlich für Comptoir u. Haus-
 haltungen, empfiehlt
E. Hannebohn.

Eine herrschaftl. compl.
Badeeinrichtung
 ist zu verkaufen durch
Ortsr. Melchsner.

**Wasche mit
 Luhns**

Turn-Verein.
 Zur **Reisefahrt** nach
Zwönitz stellt der Verein früh 6 1/2
 Uhr auf dem Postplatz. Um recht
 zahlreiche Theilnehmung bittet
Der Turnrath.

Deutsches Haus.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr
Extra-Tanzmusik,
 wozu ergebenst einladet
Ernst Lorenz.

Bestellungen
 auf das „**Amis- und Anzeige-
 blatt**“ für den Monat September
 werden in der Expedition, bei un-
 seren Austrägern, sowie bei allen
 Postämtern und Landbriefträgern
 angenommen.
 Die Exped. d. Amtsbl.

Repräsent. rout.
Kaufmann
 wünscht die Collection eines
 leistungsfähigen Eiben-
 stoffes (in seidenden
 Salons und Kragen u.) mit
 auf die Reise zu nehmen.
 Beste Erfolge garantiert. Ia.
 Referenzen. Werthe Reflectanten
 belieben ihre Adresse unter **L.
 P. 126** an Rudolf Hoff,
 Plauen i. V. einzusenden.

Neuheiten
 in
**Herbst-Blousen und
 Costüm-Röcken**
 empfiehlt
Emil Mende.

Empfehle mein großes Lager in
**Bruchbandagen, Leibbinden,
 Bruchbänder** mit und ohne Feder,
 gut sitzend, **Leibbinden,** praktische
 Systeme, **Atthiere, Spaltkannen,
 Luft-Rissen, Unterlag-Stoffe,
 Gummi-Artikel** u. s. w. Lager
 feinsten Parfüms und Mittel
 zur Zahnpflege, sowie **Gummi-
 wäsche. Haararbeiten** werden
 solid und billig angefertigt.
H. Scholz am Neumarkt.

Schöne Petersbirnen,
 sowie die saftigen **Dielaer** u. ver-
 schiedene andere Sorten **Birnen**
 billigt, **Weintrauben, Pfäumen**
Gelbschwämmchen u. v. A. emp-
 fiehlt **Christian Brückner.**
Neues Sauerkraut und **neue
 saure Gurken** bei Obigem.

Ein **Wecker** ist ge-
 funden worden, abzuholen bei **Ernst
 Wagner,** Neukädfel, 109 D.

Autol
 unübertroffenes
Öel
 für **Motorwagen.**
H. Möbius & Sohn.
 Hannover, London, Basel.

Ein wahrer Schatz
 für alle durch jugendl. Berirrungen
 Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
 81. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3
 Mark. Lese es Jeder, der an den
 Folgen solcher Laster leidet. **Tausen-**
dende verdanken demselben
ihre Wiederherstellung. Zu
 beziehen durch das **Verlags-
 Magazin** in Leipzig, Neumarkt Nr. 21,
 sowie durch jede Buchhandlung.

Besseres Garçonlogis
 sofort zu vermieten
Forkstraße 14 I.

Frisches Gemüse:
**Kohlrabi, Blumenkohl, Kraus-
 kohl, Spinat, Mangold, Zwie-
 beln, Petersilie, Schoten, Pils,
 Bohnen, Pfefferkraut** u. s. w.
 empfiehlt
Wagner's Gärtnerei.

Ia. Natureis
 wird abgegeben im Einzelnen in
 Kübeln à 25 Pf., für Restaurateure
 in größeren Posten jedes Quantum,
 nach Uebereinkunft.
 Verkauf im Nebengebäude des mitt-
 leren Freihauses am Kirchplatz.
Max Ludwig.

Junge fette Gänse,
 einen groß. Posten **Gelbschwämm-
 chen, weiße Weizenbirnen, Ti-
 roler Obf., Weintrauben,** sehr
 schöne **Senf- und Einlegegurken,
 saure Gurken, neues Sauer-
 kraut,** einen großen Posten **frische
 Bohnen, Karle Kale, Meier
 Voll-Böcklinge frischen Quart**
 empfiehlt
**Alms Gänzel, Grünwarenhdg.
 Frische Koch-Kartoffeln,** hoch-
 fein bei **Obg.**

Stets ein **Industrielles Unterhaltungsblatt.**

viertelj.
 des „N.
 u. der
 blasen
 unsern
 9
 J
 D
 ung de
 stoder
 vom 22
 D
 nung fi
 hof-G
 Hiertvon
 werden.
 D
 gütung
 messung
 dem Se
 Der
 erörtern
 Behandl
 berger,
 Gutachte
 in der
 gerade ei
 tellwelen
 gierung
 gefes an
 einen ar
 nach die
 dem Ent
 die Kart
 der Kart
 die eine
 laufs- u
 Beschluß
 und Veis
 zum Na
 indirekten
 zu schädi
 das Red
 objektive
 die Kart
 dieser B
 Männern
 vor eine
 der öfter
 Staatsge
 verführt.
 Einfuhrz
 oder zu
 zu erlässe
 tarifweiser
 Unterneh
 lichen Gi
 Konfurre
 Vorschlag
 liches R
 Grundlag
 dem Tur
 und der
 lichung i
 Verfaffung
 Ein
 der Pant
 schrift, b
 Baarenv
 reicht wo
 Vorschlag
 Darstellu
 fahrungen
 aber, wi
 etwaiger
 Sie erlä
 bedenklich
 „In
 ihre Be
 g ä n f i
 ober sei
 Kampf g
 Markt ni
 gältige Au
 wohl fau
 genommen